Nummer 206. XXIV. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Mittwoch, 24. April 1895.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Britische Freundschaft.

(Von unserem Spezial-Korrespondenten.)

β **London**, 22. April.

Die Engländer haben wirklich keine Chance mit ihren Freundschaften. Wer erinnert sich nicht der Freundschaftsbemühungen, welche in Ihrer britischen Majestät Inselreiche nach der Thronbesteigung des neuen Zaren bezüglich Rußlands anbestimmt wurden? Der Prinz von Wales war damals der „Friedens- und Freundschafts-Vermittler, und man wußte ihm nicht Dank genug für die Entwickelung seiner diplomatischen Talente zu Nutzen der guten Beziehungen beider Länder. Und heute? Die Interessen Rußlands und Englands stoßen im fernen Osten fest auf einander. Augenblicklich heißt die Parole: „Hie Rußland! Hie England!" Dem ersteren haben sich die Großmächte Europas, mit Ausnahme Englands und Italiens, im Interesse des europäischen Handels und des entsprechenden Einflusses auf China angeschlossen. England koquettirt augenblicklich mit Japan, mit demselben Japan, welches es im Beginn des Krieges nicht lächerlich genug machen konnte und hinsichtlich dessen man während des Krieges nicht ganz loyal verfuhr. Wir wissen nicht, wie das über England empörte Japan heute diese Werbungen aufnehmen wird, wir konstatiren nur Eines, daß England und Rußland sich momentan in ihrer ostasiatischen Politik schroff gegenüberstehen.

Daß sich Deutschland auf die Seite Rußlands geschlagen hat, daß es — wie der „Observer" gestern bemerkte — immer eine entgegengesetzte Politik von der einschlägt, die England verfolgt, mag ja in erster Linie um schwerwiegender ökonomisch-politischer Gründe willen, aber sicher auch darum geschehen sein, um England die Verkehrtheit seiner auswärtigen Politik zu zeigen, in dem Bestreben „indipendenti sempre" zu sein, gelangt England schließlich auch zu dem famosen „isolati" mit allen sich daran knüpfenden unangenehmen Folgen. Doch wir wollen hier keine Konjektural-Politik treiben. Morgen kann sich bereits Alles ändern und der Ministerrath einen Anschluß an die übrigen Mächte beschließen. Die Wetterfahne an der Thronfe ist gut geschmiert. Nichts überrascht hier mehr.

Wenn früher die Freundschaftsposaune für Rußland geblasen wurde, so ertönt sie heute für Frankreich, nachdem ein englisches Schiff nach Havre zur Begrüßung des Präsidenten gegangen, dieser auch die Gastfreundschaft der „Australia" angenommen, Offiziere und Mannschaften des englischen Schiffes mit den französischen Seeleuten fraternisirt und Beide zusammen das Marseillaise gesungen haben. „Alles das muß für die Chauvinisten des Boulevards zum toll werden sein," schreibt heute Abend ein Toryblatt. Warum denn? Die Chauvinisten wissen ganz genau, was von diesen Freundschaftsraketen, die aus Anlaß solcher Begegnungen losgelassen werden, zu halten ist. Das pufft und leuchtet einen Augenblick, und dann ist die Geschichte wieder vorbei. In ihrem Enthusiasmus sind einzelne Blätter soweit gegangen, einen Besuch des Herrn Faure nach England voranzusehen, einen Besuch, sagen sie, der ja nur ganz natürlich wäre, nachdem die Königin so lange auf französischem Boden gewilt hatte. Das wäre nun Alles ganz schön, wenn nur der böse Herr Deloncle nicht aus Egypten zurückgekehrt wäre und von dort allerhand düstere Geschichten über das Verhalten der Engländer im Lande der Pharaonen den Franzosen zu erzählen wüßte, wenn nicht die Neutralisirungsfrage der mittleren Nilufer aufs Tapet käme und damit die ganze egyptische Frage wieder in Fluß gebracht würde, eine Frage, die zu ganz anderen Konsequenzen zwischen Frankreich und England führen muß, als zu Umarmungen und weinseligem, gemeinsamen Absingen der Marseillaise.

Und hier ein drittes Moment, um zu zeigen, wie England kein Glück mit seinen Freundschaften hat. Man erinnert sich, wie England nach Rückkehr der englischen Mission aus Kabul über die festensfeste Allianz, um nicht zu sagen Vasallentreue des Emirs vor Afghanistan jubilirte. Man konnte auch gewiß sein, in dem Umstande, daß der zweite Sohn des Emirs sich zur Reise nach Europa anschickte, eine Bürgschaft für die Aufrichtigkeit der Gefühle des Emirs zu erblicken. Der junge Prinz wurde von der indischen Regierung mit einer erheblichen Geldsumme für seine europäische Reise ausgerüstet. Wie reimt sich nun aber mit dieser dicken Freundschaft die Thatsache zusammen, daß der Emir von Afghanistan dem vor dem Expeditionskorps der Engländer in Tschitral fliehenden Umrah Khan, dem gefährlichsten Feinde Englands, seine Grenzen geöffnet hat, ohne auch nur die leiseste Andeutung zu machen, ihn seinen intimen Freunden, den Engländern, auszuantworten. Im Gegentheil, er hat dem Schwager des Prätendenten von Tschitral Landbesitz und gewisse Herrscherrechte auf demselben verliehen.

Recht sonderbare Freundschaften, diese Freundschaften der Engländer!

* * *

* Im englischen Unterhause erklärte der Parlaments-Untersekretär des Auswärtigen Grey, die genauen Bedingungen des **Friedens** zwischen **China** und **Japan** seien der britischen Regierung noch nicht offiziell mitgetheilt, er könne daher über diesen Gegenstand vor der Oeffentlichkeit keine Angabe machen. — Der „Times" wird aus Hongkong gemeldet: Im Norden von Formosa schwärmen Banden von Soldaten umher; 28 Personen, darunter zwei Offiziere, wurden getödtet und 50 verwundet. — Der Gouverneur von Hongkong telegraphirte gestern, da die in Macao und Hoihau herrschende Seuche für epidemisch gehalten werde, sei die Einwanderung dorthin verboten worden.

* * *

L. **Shanghai**, 24. April. (Depesche der Central News of Germany) Der Pekinger Korrespondent des Shanghai „Mercury" telegraphirt, daß China der japanischen Regierung den Vorschlag gemacht habe, statt Peking den Hafen von Nanking für den ausländischen Handel zu eröffnen und den Hafen von Woochow am Cantonflusse statt des Hafens von Huchow zum Vertragshafen zu machen. Die Japaner beabsichtigen Weihaiwei während der Dauer von 6 Jahren auf Kosten Chinas zu besetzen und dasselbe als Unterpfand für die Erfüllung der Friedensbedingungen zu halten.

* Von der heutigen Morgenblatt abgedruckte Bericht **Eugen Wolfs** vom **Kriegsschauplatz** auf **Madagaskar** erhält soeben telegraphisch eine offizielle Bestätigung bezw. Ergänzung. Nach einem Telegramm aus Paris veröffentlicht der französische Kriegsminister neue Nachrichten aus Madagaskar über wichtige Operationen gegen die Hovas. Die Franzosen nahmen danach das Fort Ambohimarina und die kleine Batterie Mahabo. In dem letzteren Kampf verloren die Hovas 8 Mann und 2 Kanonen. Vier Kompagnien und zwei Sektionen Artillerie unter dem Befehl des Generals Metzinger nahmen am 3. April das verschanzte Lager von Madane, das von 3000 Hovas vertheidigt wurde. Etwa 100 Hovas wurden getödtet und viele verwundet; drei französische Tirailleurs wurden verwundet. Die Hovas wurden in die Flucht geschlagen.

Wie wir aus authentischer Quelle erfahren, hat gestern in später Abendstunde der Oberbürgermeister **Zelle** von Berlin, Seitens des **Oberpräsidenten** der Provinz **Brandenburg**, Herrn v. Achenbach, eine **Verfügung** erhalten, in welcher er aufgefordert wird, die vom Berliner Magistrat geplante **Petition** an den Reichstag **wider die Umsturzvorlage** zu **unterlassen**. Eine gleiche Aufforderung soll auch dem Vorsteher der Berliner Stadtverordneten-Versammlung zugegangen sein.

* * *

Die Berechtigung des Staates, in dieser Weise einen Beschluß des Magistrats der Stadt Berlin zu beanstanden, kann nur aus dem allgemeinen Staatsaufsichtsrecht hergeleitet werden. Das steht nach § 7 des Zuständigkeitsgesetzes vom 1. August 1883 für die Stadt Berlin dem Oberpräsidenten v. Achenbach zu. Gegen die Verfügung des Oberpräsidenten hat der Oberbürgermeister ein Beschwerderecht an den Minister des Innern.

* * *

* Eine Vorbesprechung über die Einleitung geeigneter Schritte, die ganze deutsche **Bürgerschaft** in ihren **städtischen Vertretungen** zu einem **Protest** gegen die **Umsturzvorlage** zu veranlassen, fand gestern unter dem Vorsitz des Stadtverordneten-Vorstehers Dr. Langerhans statt. Ueber das Ergebniß der Versammlung, die zum großen Theil aus Mitgliedern des Stadtverordneten-Kollegiums bestand, verlautet noch nichts Bestimmtes. Eine weitere Besprechung der Angelegenheit soll in diesen Tagen erfolgen.

Französische Chronik.

Das fröhliche Havre.

(Von unserem Korrespondenten.)

△ **Paris**, 21. April.

Der Präsident der französischen Republik, Felix Faure, ist mit Frau und Töchtern in Havre, in seinem Havre — denn dort hat er, wie man weiß, „geboren", dort hat er sein Haus und sein Geschäft und dort hat man ihn in die Kammer gewählt — und die offiziellen Depeschen haben auch den deutschen Lesern von all dem Enthusiasmus in den Straßen, im Theater, bei den Empfängen, bei den Hafenfahrten erzählt. Diese offiziellen Depeschen haben ersichtlich nicht übertrieben — die Stadt Havre hat Felix Faure und die Seinigen mit Blumen überschüttet, mit Hoch- und Heil-Rufen umjubelt, mit jedem Zeichen der Verehrung bedacht, das ein Volk und das städtische Behörden für den Präsidenten der Republik nur irgend ersinnen können, und Felix Faure, die Präsidentin und die beiden Töchter müssen in dem alten Havre, das sie zuletzt noch als einfache Republikanerfamilie verließen, etwas wie ein Märchen aus „Tausend und eine Nacht" durchlebt haben.

Sie haben sich offenbar in die veränderte Situation mit großem Geschick, mit einer gewissen anspruchslosen und doch würdigen Fröhlichkeit gefunden; die Frau Präsidentin hat in ihrem Hause alle Damen von Havre, alle guten Bekannten früherer, stillerer Tage empfangen, und es scheint, daß alle die Damen entzückt und beglückt die Salons ihrer Präsidentin verlassen haben; Fräulein Lucie Faure hat bei allen Empfängen unermüdlich die Gäste zum reichlich besetzten Buffet geleitet, sie hat für jeden ein gefälliges Wort gehabt und hat die Gelegenheit benutzt, den Berichterstatter des „Figaro" zu bitten, doch darauf zu sehen, daß die Zeitungen von ihr nicht mehr als der „Mitarbeiterin ihres Papas" sprächen; und Felix Faure selbst, der Präsident der Republik, hat geduldig und wohlwollend, behaglich und glücklich, meist lächelnd und einige Male gerührt, die Huldigungen mit angehört, die von beredten Lippen seinen Verdiensten und seinen Tugenden so unerschöpflich gespendet wurden. Wenn man ihm schon in Rouen erzählt hatte, daß in der Nacht, die er dort auf der Reise nach Havre verbracht, diese Stadt in besonderer Weise vom Himmel gesegnet worden sei, indem in dieser Nacht mehr Kinder als je in einer Nacht in Rouen geboren wurden, so haben auch in Havre die Säuglinge sich beeilt, dem Präsidenten zu huldigen — wenn auch nur durch den Mund des Direktors der Krippenanstalt, der, auf die Sechs-Wochen-Kinder deutend, Felix Faure also anredete: „Wenn diese Säuglinge reden könnten, sie würden rufen: Es lebe die Republik!"

So hat Felix Faure, gefeiert von Groß und Klein, in Havre schöne Tage verbracht. Man kann gewiß sagen, daß alle Volksschichten an dem enthusiastischen Empfang sich betheiligt haben — das Bürgerpublikum des Theaters hat trunken Beifall geklatscht, als in der Festvorstellung, in Coppées „Pour la couronne", ein Vers gesprochen wurde, der besagte, daß heute „die Krone dem würdigsten Bürger" gehöre — und das Volk im Hafenviertel sang ein neues Lied, „Der Präsident der Arbeiter", mit diesem Refrain.

„Enfant du peuple à l'allure énergique
Sorti des rangs par sa noble valeur
Il est l'espoir de notre République
Du travailleur (bis)."

Es ist ganz klar, daß Felix Faure heute in Havre im höchsten Grade populär ist, und wenn auch das übrige Frankreich noch nicht ganz so enthusiasmirt erscheint und noch immer ein wenig kühle Reserve bewahrt, so wird doch, wenn nicht irgendwelche unerwarteten Ereignisse den Gang der Dinge verändern, Felix Faure in einigen Monaten gewiß überall geliebt und verehrt, beglückwünscht und verhätschelt — mit einem Worte, populär sein.

Es ist nicht ganz leicht, auseinanderzusehen, wie die noch im Werden begriffene, aber doch schon unleugbar vorhandene Beliebtheit Felix Faures zuerst entstand. Daß er immer wieder ein „Sohn des Volkes", ein „Arbeiterpräsident" genannt werden konnte, hat ihm gewiß sehr viel genützt. Dann eine gewisse, gemüthliche, bürgerliche, gutherzige Heiterkeit, die ihm und seiner Familie eigen scheint. Man sah ihn vom ersten Tag seiner Präsidentschaft an in Theatern, bei Festen und Bällen, auf Bazaren und Einweihungen, in Krankenhäusern und Schulen; und man sah ihn immer mit dieser behäbigen, nach rechter Bürgertüchtigkeit ausschauenden Familie. Alle Welt sah, wie stolz diese Familie auf den Papa Präsidenten war; alle Welt sagte lächelnd: das sind Leute, die glücklich sind, und Leute,

Feuilleton.

rs. Im **„Verein Berliner Künstler"** hat eine **Ausstellung von älteren Bildnissen** Platz gefunden, in welcher sowohl verstorbene, wie lebende Meister der portraitistischen Kunst vertreten sind. Es ist nicht schwer, den Zweck dieser Veranstaltung zu erkennen: man wollte den sogenannten „Modernen" Vorbildliches von Meistern dem Werthe gegenüberstellen.

Das älteste Werk dieser Ausstellung stammt von F. Krüger, dem als „Pferde-Krüger" bekannten Maler aus der Epoche der zwanziger bis fünfziger Jahre. Sein Bildniß des Justizraths Bennewitz giebt uns in delikater Durchbildung eine echte Individualität im Typus der Herrenwelt aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts: halb Wittmann, halb Gelehrter, ein bartloses Gesicht mit fein geschnittenen und geistig belebten Zügen und mit verschmitztem Lächeln. Dann folgt der verstorbene Meister Gustav Richter mit einer kleinen Reihe von Portraits; das erste ist ein Selbstbildniß aus der Zeit seiner fünfziger Jahre, das uns seine vornehme Erscheinung sehr lebendig ins Gedächtniß ruft. In dem Bildniß von Charles Hoguet hat er die Persönlichkeit mit jenem Ueberschuß von Kraft gezeichnet, in welchem sich das Temperament des Portraitirten mit dem des Künstlers berührt. In dem Bilde der Frau Kraus zeigt sich Gustav Richter als der hervorragende Meister im Damenportrait, als welcher er viele Jahrzehnte hindurch in größtem Ansehen gestanden hat. Die Lücke, die er und Graef in diesem Spezialfach zurückgelassen haben, ist noch heute nicht ausgefüllt. Es bleibt immer bewunderungswürdig, wie Richter in diesem Werke — das übrigens seinen Ruf als Bildnißmaler begründet hat — eine weibliche Natur von seiner Organisation in ihrer Vornehmheit und Anmuth auf die Leinwand gebracht hat. Richard Muther bezeichnet Richter in seiner Geschichte der modernen Malerei als einen Maler der modischen Eleganz, der, noch seichter als Winterhalter, die Damen nur mit ihrem Kostümprunk in Scene zu setzen wußte. Nun, angesichts dieses Bildnisses wird man ermessen, ob er nicht mehr war. Und dazu haben wir leider nicht seine besten Damenbildnisse zur Stelle. Interessant wird diesen Besuchern das kleine Bild sein, in welchem Richter den Mimen Fritz Haase als jungen Mann dargestellt hat.

Die Meisterschaft des Kunstveteranen Julius Schrader im Bildniß tritt in dem Portrait hervor, in welchem er in jugendlichem Alter seine Tochter Johanna, die Gattin des Professors an der königlichen Hochschule für Musik Heinrich Jacobsen, malte. Welche zarte Anmuth und Frische, welcher seelische Adglanz in diesem holden Mädchenantlitz! Ihm steht darin Ludwig Knaus zur Seite. Auch er hat seine Tochter gemalt, gewiß, in verschiedenem Kindesalter. Das sind Bilder von höchstem künstlerischen Reiz! Wer ist unter Jung und Alt im Stande, die kindliche Erscheinung in dieser rührenden Lieblichkeit, in dieser Unberührtheit, mit solchem Abglanz der Psyche auf dem Antlitz und in solcher Natürlichkeit festzuhalten? Begefügt ist diesen Bildern sein berühmtes Portrait des Geh. Kommerzienraths Ravené. Darüber noch Worte des Lobes zu sagen, ist heute wahrlich überflüssig.

Der alte Meister Gottlieb Biermann ist in dieser Ausstellung durch eine sehr große Bilderzahl vertreten. Man möchte aber nicht eines derselben missen. Es liegt in seinen Bildern eine Wahrhaftigkeit der Charakterzeichnung und zugleich eine Plastik, welche den Beschauer vergessen lassen könnten, daß er vor einer Leinwandfläche stehe. Wie meisterhaft alle seine hier ausgestellten Darstellungen auch sind, zwei davon heben sich aus der Gleichwerthigkeit besonders heraus. Das erste ist des Kaufmanns von der Haardt, in ganzer Figur, das andere des Herrn Fritz Böhrer als Brustbild. In beiden welche Eigenhärte der Charaktere, welche Kernhaftigkeit des Wesens! Sehr interessant ist in dieser Reihe noch das Portrait des Nibelungendichters Jordan.

Von A. v. Werners Bildnissen sind die des Ministers Delbrück und des Garnisonpredigers Dr. Frommel bemerkenswerth. Plockhorst sandte sein bekanntes Portrait der Kaiserin Augusta in Witwentracht, Wilhelm Amberg zwei ältere Damenbildnisse, Fritz August Kaulbach ein eben solches in vornehmer Erfassung und sehr delikater Farbenbehandlung. Bekannt ist von früher W. Herkomers Bild des Geh. Kommerzienraths Bechstein. Leider ist der erste Meister der Portraitkunst Franz v. Lenbach hier durch Bildnisse vertreten, die man durchaus nicht zu seinen besten rechnen darf. Vorzügliche Werke steuerten noch Ernst Hildebrandt, Graf Harrach, Hugo Vogel, Conrad Kiesel, C. Dielitz, Ernst Körner, Paul Souchay, Fr. Schauß und C. Breitbach bei; von Letzterem wird das Bildniß des Dichters Th. Fontane interessiren.

F. E. Im **Schillertheater** zeigte sich gestern Abend Herr Karl Zickner, ein Gast vom Hoftheater in Gera. Der Part des Grafen von Barcelona in Wildenbruchs **„Karolingern"** gilt unter Schauspielern für eine „gute Rolle", ist also eine leichte Rolle. In der That wird man von einem Künstler nur erst das Aeußerliche kennen gelernt haben, wenn er die wortklirrenden Sätze der eisenklirrenden Gestalt mit dem Brustton der Ueberzeugung zum Besten gegeben hat. Herr Zickner fand sich an Erscheinung und Stärke des Vortrags auch recht gut in die Formen der Wildenbruchschen Figur. Nur das hörbare Athmen, das häßliche Nebengeräusch der Sprechmaschinerie zwischen den gesprochenen Lauten störte empfindlich. Im Ganzen schickt sich jetzt die „Karolinger"-Vorstellung nicht übel zusammen. Fräulein Serafine Detschy stattet die Kaiserin Judith, in Streben und Zürnen und Lieben mit tragischen Zügen von echter Menschlichkeit aus und schiebt so die Figur an die vordere Stelle, die ihr nach ihrem inneren dichterischen Werth vor den meisten anderen Gestalten zukommt. Herr Leo Forst als Abt Wala hob sich in der Reichstagsszene zu starker überzeugender Kraft.

△ Am Montag spielte im **Konzerthause** die Pianistin **Leokadie Rostin**, die vor etwa zwei Jahren in einer Matinée im Königlichen Opernhause zum ersten Male vor das Berliner Publikum trat. Damals ließ sie sich neben gefeierten Größen, wie Theodor Wachtel und Signora Nevada, hören und hatte in Folge dessen einen schweren Stand. Diese harte Konkurrenz fiel vorgestern weg, und da Fräulein Rostin inzwischen eifrig an ihrer künstlerischen Entwickelung gearbeitet hat, konnte sie jetzt mit der ungarischen Fantasie und der sechsten Rhapsodie von Liszt einen vollen Erfolg erzielen.